



Diese Beilage ist ein Produkt des 23. Semesters der Praktikumsinitiative creativevillage. Neun junge Menschen absolvieren seit Oktober 2008 jeweils zweimonatige Praktika bei Scholz & Friends Berlin GmbH, taz, die tageszeitung und UFA Film & TV-Produktion. Nebenbei entwickeln sie in Eigenregie eine PR-Kampagne, ein Content Development, also ein Konzept für ein audiovisuelles Format ihrer Wahl, sowie die vier Seiten, die Sie, verehrter Leser, in Händen halten! Das Thema: zeitgemäße Protestformen.

# WIDERSTAND ZWECKLOS?

## Die verkannte Generation

Alexandra Kunze, Alexander Steininger

**Die heutige Jugend gilt als angepasst, strebsam und politisch desinteressiert. Dabei ist sie um weitaus mehr besorgt als um ihr Privatleben und die eigene Karriere. Wer will, kann das auch sehen.**

„Unsere Jugend ist unerträglich, unverantwortlich und entsetzlich anzusehen.“ So urteilte schon Aristoteles, einer der größten Denker des Abendlandes – was sein Eleve Alexander der Große vollbrachte, ist hinlänglich bekannt. Doch obwohl man meinen sollte, dass die Menschheit in den letzten 2000 Jahren vernünftiger geworden ist, lässt sich auch die Elterngeneration im 21. Jahrhundert regelmäßig dazu verleiten, die ach so verdarbte „Jugend von heute“ pauschal als nichtsnutzige Trottel zu verurteilen. Den letzten Akt dieses unzeitgemäßen Schauspiels brachte Jens Jessen vor einigen Monaten auf die Bühne. Im zentralen Lehrer- und Elternorgan ZEIT diffamierte er die Jugend als „traurige Streber“.

Es ist ein altbekanntes Muster der Älteren, so ihre eigene Jugend zu glorifizieren, auch heute noch: Damals, in der goldenen Ära der Studentenproteste, war die Jugend der harte Macker. Ein bisschen unverschämt, ein bisschen aufässig, immer kantig. Es gehörte fast schon zum guten Ton, in Sit-Ins und Demonstrationen gegen verkrustete Gesellschaftsstrukturen, eine überkommene Sexualmoral und das System im Allgemeinen zu protestieren.

Dagegen bieten heutige Teens, Twens und jung gebliebene Thirtysomethings einen traurigen An-

blick: Sie haben beste Manieren, können Auslandsaufenthalte, Sprach- und EDV-Kenntnisse vorweisen und sind laut Jessen schuld an der „Vernichtung von Arbeitsplätzen“ sowie der „Verblödung der Künste“. Da ist es schon berechtigt, sich um den Fortbestand des Abendlandes zu sorgen.

Doch sind die Jugendlichen heute wirklich derart apathisch und egoistisch, wie so oft zu hören ist? Sich mit einem simplen „Ja“ oder „Nein“ zufrieden zu geben ist natürlich verführerisch, würde der Problematik aber nicht gerecht werden. Deshalb geht es hier auch nicht darum, die Jugend des 21. Jahrhunderts als verkannte Rebellen darzustellen, es soll einfach ein realistischeres Bild gezeichnet werden. Denn Protestkultur hat sich, wie die Gesellschaft im Allgemeinen, erheblich gewandelt.

Das äußere Erscheinen des Protestierenden beispielsweise ist heute nicht mehr zwangsläufig durch Unangepasstheit gekennzeichnet. Dass klassische Zeichen der Gegenkultur wie lange Haare, Tattoos oder Nietengürtel vom Mainstream längst vereinnahmt wurden, bedeutet noch lange nicht, dass die Rebellion damit vorbei wäre. Sven Giegold etwa, der Mitbegründer des Netzwerkes Attac, sieht nicht eben gefährlich

aus – seine Aktionen haben aber durchaus soziale Sprengkraft.

Protest äußert sich heute in einer anderen, subtileren Weise. Die Jugend hat inzwischen gelernt, dass einer zunehmend komplexer werdenden Welt nicht mit einfachen Antworten begegnet werden kann. Statt also großspurig das gesamte System zu bekämpfen, will sie pragmatisch kleine Ausschnitte der Realität verändern. Sie konsumiert zum Beispiel lieber bewusst, als sich dem Markt komplett zu verweigern. Wie erfolgreich die Konsumsteuerung ist, beweist die inzwischen gewachsene Palette regionaler Produkte – selbst in Discountern.

Vor allem die Neuen Medien haben die Protestkultur stark beeinflusst. Ein Internet-Blog ist schneller eingerichtet als eine Demo organisiert und erreicht oft sogar mehr Menschen. Die Datenschützer vom Chaos Computer Club sind nicht omnipräsent, machen aber erfolgreich auf Sicherheitslücken im Internet aufmerksam, indem sie beispielsweise Wahlcomputer hacken – diese wurden gerade erst mit Verweis auf technische Mängel vom Verfassungsgericht verboten. Projekte wie das Öko-Porno-Forum „Fuck For Forest“ wären vor 30 Jahren noch unmöglich gewesen – heute sammeln die Aktivisten pro Jahr bis zu 100 000 Dollar für den Erhalt des Regenwaldes. Diesen Beitrag können ein paar Demonstranten vor dem Reichstag schwerlich leisten.

Die Protestbewegung profitiert aber auch vom Zusammenrücken der Welt: Jugendliche aus allen Ländern geben der herrschenden Klasse bei jedem Gipfeltreffen deutlich zu verstehen, dass sie nicht d'accord mit den bestehenden Verhältnissen sind. Auch beim G20-Gipfel in London werden wieder Zigtausende ein klares Zeichen setzen.

Bierernst ist jugendlicher Protest, und das mag das Unverständnis der heutigen Elterngeneration erklären, aber nicht immer. Politische Satire, wie sie das amerikanische Magazin „The Onion“ oder die Aktivisten der „Hedonistischen Internationale“ gekonnt in Szene setzen, ist eine durchaus moderne Form des Protestes. Und ist nicht die „Clowns' Army“, die in bunten Kostümen den Polizisten bei Demos den Staub von der Uniform wedeln, die entwerfendste Form der Kritik? Vielleicht ist das wirklich Schlechte an der Jugend ja einfach, dass man irgendwann nicht mehr dazu gehört. ☹



Foto: Julian Röder, Gleneagles

„Er rauchte grad 'ne Zigarette, da riss über ihm 'ne Kette. Viernhalb Tonnen guter Roter und Old-Hankie war ein Drogentoter. Übrig blieben Frau und Kind, die jetzt ohne Vater sind. Würd man Hasch legalisieren, könnt mans sicher transportieren.“

Hank starb an ner Überdosis Hasch  
(Joint Venture, Album: Unanständige Lieder)  
Marlene Giese

Aber eher zufällig. „Ich wäre in Genua auch dann mitgelaufen, wenn ich nicht fotografieren hätte können“, sagt Julian. „Es schien schließlich alles so einfach: Die Bösen sind oben. Die Guten unten.“

Mittlerweile hat sich Julians Meinung darüber geändert. Ohne seinen Fotoapparat würde er heute nicht mehr mit den Protestlern reisen. „Ich bin zwar immer noch vom Glauben angekotzt, dass man immer weiter expandieren muss“, erklärt er. „Aber ich habe angefangen, alles differenzierter zu sehen. Früher dachte ich, der Kommunismus müsste her und dann ginge das schon. Jetzt weiß ich, dass es nicht so einfach ist.“

Auch wenn es wie Resignation klingen mag, sein Kämpferherz hat Julian dennoch nicht verloren. So versucht er heute vor allem mit seinen Bildern, politische Aussagen zu treffen. „Ich suche ständig nach einem Weg, wie ich Inhalte überbringen kann“, erzählt er. „Aber das ist nicht so einfach. Denn ich will ja keine Leute mit Schildern abbilden. Ich kann zwar zeigen wie die Proteste aussehen, aber oft nicht, was ich denke.“ Und so ist er auch zögerlich, wenn er Versammlungen fotografieren soll, mit deren Anliegen er nicht sympathisiert. „Vor

drei Jahren war ich bei einer Nazi-Demo in Dresden. Dort war es echt schwierig“, sagt er. „Zum einen, weil man völlig durchlässig sein muss und nicht ständig denken darf „Du verdammter Nazi“, weil einen das total bei der Arbeit behindern kann. Zum anderen, weil man denen auf eine Weise auch ein Forum gibt, wenn man zeigt, wie viele die sind und wie gut organisiert ihre Märsche.“ Während der diesjährigen Demonstration ist er deshalb zu Hause geblieben.

Dabei sein wird Julian hingegen wieder, wenn sich die G8-Gegner im Juli nach Sardinien aufmachen. Auch wenn die Eskalation beim letzten Treffen in Italien nicht unbedingt auf Gutes für die diesjährigen Proteste hoffen lässt. „Die Italiener sind schon nicht ohne“, erklärt der mehrfach ausgezeichnete Fotograf. Ganz im Gegenteil zu den Japanern, die er im letzten Jahr begleitet hat. „In Tokyo waren alle total ängstlich und wollten nichts Gesetzeswidriges tun. Nicht einmal einen unangemeldeten Protestzug starten“, erinnert er sich. „Da wurde für die Demo nur eine Spur auf der Fahrbahn gesperrt und nebenbei ist der Verkehr weiter gelaufen. Und wenn doch einer aus der Reihe getanzt ist, wurde er gleich in Schutzhaft genommen.“

In zwei Jahren möchte der Fotograf einen Bildband über 10 Jahre G8-Proteste zusammenstellen und sich damit einen Wunsch erfüllen. „Ich wäre gern der Chronist einer Jugendkultur“, sagt er. Obwohl er es eigentlich schon lange ist. ☺

## Der Fotograf und sein Protestlerherz

Annika Kühn

## Gestatten: Protest

Alexandra Kunze

Wenn zwei das Gleiche tun, ist es noch lange nicht dasselbe – auch nicht, wenn sie protestieren. Denn was ist eigentlich Protest? „Seine Meinung sagen“, sind sich zwei Freundinnen vor der Polizeiabsperrung einig. „Widerstand gegen die Staatsgewalt“, murmelt ein schwarz Vermummter im Vorbeigehen. Auf stillen Protest setzt hingegen ein Beobachter jenseits der demonstrierenden Masse: „Ich esse seit acht Jahren kein Fleisch mehr“, sagt der junge Mann in blauer Windjacke. „Das ist doch auch Protest.“

Der Magdeburger Protestforscher Roland Roth bestätigt dieses weite Spektrum. Eine Demonstration kann in zivilem Ungehorsam münden, die Flugblattaktion sich bis zur Revolte zuspitzen. Die moderne Protestkultur brachte Spielarten wie Flashmobs und die Clowns Army hervor, von Weblogs und die in Mode kommenden Schuhwürfe wie jüngst auf den chinesischen Regierungschef Wen Jiabao ganz zu schweigen. Und selbst ein individueller Lebensstil wie Vegetarismus findet in diesem bunten Potpourri einen Platz – dann nämlich, wenn er gemeinsam mit Anderen öffentlich in Erscheinung tritt, so der Wissenschaftler.

Neben Öffentlichkeit und Pluralität gehört die Ablehnung eines bestehenden oder befürchteten Zustands zum klassischen Protestverständnis. Das kann auch ganz unpolitisch die Durchsetzung eigener Interessen sein, wie etwa bei Demonstrationen gegen betriebsbedingte Kündigungen. Ungeschlagener Spitzenreiter der Protestmotive aber ist, da ist sich Roland Roth sicher, die als illegitim empfundene Herrschaft: „Solange es Herrschaft und Macht gibt, wird es auch Protest geben.“ Je mehr sich dann das anfängliche „Nein“ zu einer selbständigen positiven Agenda entwickelt, desto eher überlebt eine soziale Bewegung. Weshalb es beispielsweise nachhaltiger sei, erneuerbare Energien zu fordern als ohne Alternative die Atomkraft abzulehnen.

Mit einer solchen Definition geht das heutige Protestverständnis über den semantischen Ursprung des Wortes hinaus. Im alten Rom galt als Protestler, wer öffentlich bezeugte – so das lateinische „protestari“. Das Zeugnis konnte einen religiösen Anklang ha-

ben, war in erster Linie aber eine rechtliche Bekundung. Mit einem Umweg über das französische „protester“ gelangte das Wörtchen im 15. Jahrhundert ins Deutsche und hin zu Martin Luther. Der prangerte die römisch-katholische Kirche an, wodurch sich einige evangelische Reichsstände 1529 dazu veranlasst sahen, öffentlich ihr Missfallen gegenüber der als aufgezwungen empfundenen katholischen Religion zu zeigen und geschlossen den zweiten Reichstag zu Speyer verließen. Ihren Namen hatten sie damit weg: Die Protestanten. Und als sich Ende des 18. Jahrhunderts das Konzept der Menschen- und Bürgerrechte durchsetzte, fiel den Protestierenden der Neuzeit das Protestideal par excellence in die Hände.

Auf ganz andere Inhalte setzt hingegen die radikale Rechte – trotzdem handelt es sich bei ihren fragwürdigen Aktivitäten um Protest, sagt Roth: „Protest ist ein wertfreier Begriff. Da die Nazis „Nein“ zur bestehenden Republik sagen und in öffentlicher Gemeinschaft auftreten, werden sie in der Forschung als eine soziale Bewegung betrachtet.“

Differenziert betrachtet werden muss der Protest in Bezug auf den unterschiedlichen kulturellen Kontext, erklärt Sozialforscher Simon Teune. Länder wie Spanien, in denen Migranten aus Angst vor ihrer Abschiebung schon mal eine ganze Universität besetzen, oder Frankreich, wo sich Arbeitslose wochenlang in den Arbeitsämtern verbarrikadierten, stünden in konfrontativer Tradition. In Skandinavien und Deutschland hingegen würden Proteste frühzeitiger in den politischen Prozess eingebunden und gewaltsame Ausschreitungen stärker verurteilt, so der Berliner Soziologe. Und in einfachen Gesellschaften nehmen Hungerproteste einen großen Raum ein – wie übrigens auch in Deutschland zu Zeiten der Weimarer Republik, als noch steigende Brotpreise den Zorn des Volkes auf sich zogen.

Wie schnell sich manches aber ändert, illustriert eine Anekdote des Protestforschers Roland Roth. In den 70er Jahren meldete ein Freund beim zuständigen Landratsamt einen NATO-Ostermarsch an. Bedingung vom Amt: Die Parolen, die die Demonstranten beim Marschieren rufen wollten, mussten erst schriftlich zur Bewilligung vorgelegt werden. Dagegen würde man heute ganz sicher Sturm laufen. ☺

„Ich protestiere gegen Lethargie.  
Ich bin für Neugier und für Fantasie.  
Ich protestiere gegen Einsamkeit,  
du kannst mich duzen - zu jeder Zeit.“

PRO test  
(Mia, Album: Stille Post)  
Judith Noack

## Mit den Medien spielen

Stefan Spiegel

Junge Organisationen nutzen Satire und Misskommunikation gezielt, um gegen Missstände zu protestieren. In Deutschland geht dabei die Hedonistische Internationale besonders einfallreich vor.

Die erfolgreichste Aktion gelang der Hedonistischen Internationalen Anfang 2008. Eine PolyLux-Redakteurin suchte in einem Internetforum nach jemandem, der „den ganzen Tag Crack nimmt“. Monty (Name geändert), Mitgründer der Hedonistischen Internationalen, inszenierte mit Freunden einen Crack-Süchtigen, die dazugehörige Wohnung und das Umfeld - und PolyLux viel darauf herein. Während der Sendung ließ die Hedonistische Internationale dann eine Pressemitteilung los, in der sie über die Falschmeldung aufklärte. „Das ging durch die Decke“, sagt Monty. Bis zum nächsten Morgen stand die Nachricht in 60 Blogs, überall im Internet, und die Hedonistische Internationale wurde schlagartig deutschlandweit bekannt. Und die schlechte Recherche, ausgelöst durch den Druck, jede Woche Skandale präsentieren zu müssen, blamierte PolyLux bis auf die Knochen.

Themen satirisch aufzuarbeiten und gezielt Falschinformationen zu verbreiten hat in Deutschland eine lange Tradition. Schon Till Eulenspiegel verwirrte Schildbürger regelmäßig mit abstrusen Behauptungen. Das Politikmagazin Monitor schreckte 1984 mitten in

## Jahr für Jahr folgt Julian Röder G8-Kritikern und bannt ihre Proteste für die Nachwelt auf Film

echt war. Trotzdem gelang es einigen gut gekleideten Hedonisten, ins Innere zu kommen. Für die Hedonistische Internationale war die Aktion ein Erfolg: Jeder Ehrengast bekam mehr als deutlich mit, dass es Protest und Vorurteile gegen die Arena gab.

International sind es amerikanische Organisationen wie the Yes Men, das Onion News Network oder thepeoplescube.com, die für Aufmerksamkeit sorgen. Das Konzept ist immer gleich: satirisch in der Öffentlichkeit auftreten und Unerwartetes kommunizieren, um auf wichtige Missstände hinzuweisen. Dabei gehen die Amerikaner sehr professionell vor. So erschufen die Yes Men eine komplette Falschausgabe der New York Times mit allen Nachrichten, die sie selber gerne in der Zeitung sehen wollten. Unter anderem wurden dort die Kriege in Afghanistan und im Irak beendet und George Bush des Hochverrats angeklagt. Die Zeitung wurde mit einer Auflage von 1,2 Millionen Exemplaren in großen Städten der USA verteilt. „Wir wollten eine Diskussion darüber erreichen, was möglich ist“, sagt Igor Vamos, Mitbegründer der Yes Men. The Onion ist mit einer Auflage von rund 700.000 Exemplaren die größte Satirezeitschrift der Welt. Das Blatt imitiert dabei den Stil der konservativen Daily Mail, und der äußerst sehenswerte Webauftritt „The Onion News Network“ ahmt CNN nach.

Aber auch in Deutschland hat Satire derzeit Hochkonjunktur: Superwahljahr und die Finanzkrise bieten jede Menge potenzieller Betätigungsfelder. Dass Humor in der Krise gut funktioniert, hat auch das ZDF erkannt - ab Mai gibt es ein neues Satireformat. Und auch Monty freut sich auf ein ereignisreiches Jahr. Was genau kommt, weiß er noch nicht. Oder er will es nicht verraten. ☺

# Vom Protest in Dir.

Janine Lamann

Wütend rennst du durch die Welt. Du schimpfst, du fluchst. Genug gehört, genug gesehen. Dein Herz schlägt laut. Spornst den Ärger an, der wie eine Bombe in dir tickt.

Es muss was passieren! Wir müssen was verändern. Müssen es anpacken. Überdenken, umwerfen und neu aufstellen.

Schön wird es sein. Viel schöner als jetzt. Viel besser, viel stärker. Umwerfend! Es wird gut sein. Groß und gerecht.

Innegehalten, nachgedacht. Gefühlt verbunden - gesucht und vereint. Zusammen aufgeschrien und losgelaufen. Nur keine Zeit verlieren.

Wird es funktionieren? Kann es überhaupt? Du fühlst dich klein, sehr klein in dieser rasenden, pumpenden Welt. Die Stille vor dem Sturm.

Ist es wirklich so schlimm? Schlimm genug aufzustehen und die Hände dagegen in die Luft zu reißen?

Zeit vergeht. Immer weiter. Immer weniger schlimm ist all das in der Realität, was deine Gedanken in die Weißglut treibt. Deine eigene kleine Welt vereinnahmt dich. Immer mehr, immer weiter, immer wieder.

Du schließt deine Augen - ganz fest. Du wartest, ob sich etwas tut. Hoffst, dass jemand anderes aufsteht, für alles einsteht. Dass sich nun doch noch alles regelt - wie von selbst. Du stellst dir vor wie Berge sich von allein versetzen.

Schön wäre das. Du wagst es nicht zu blinzeln. Immer fester kneifst du die Augen zusammen. Ein roter Schimmer lässt dich die Sonne sehen. Bunte Punkte tanzen vor der Dunkelheit. Du hältst dich fest an den Klängen der Welt.

Und schließlich schaffst du es doch. Deine Augen öffnen sich mit einem Schlag. Du spürst die Bombe, die noch immer in dir tickt. Die Welt schreit laut nach dir.

Wut ist hartnäckig. Sie bleibt. Endlich packt sie dich erneut. Sie reißt dich an sich, hält dich fest. So fest, dass du nicht entkommen kannst. Du fühlst dich stark.

Aufstand! Wir brauchen den Aufstand! Auf die Barrikaden! Jetzt gibt es kein zurück mehr.

Rennend, schreiend. Radikal dem Ziel entgegen. Durch die Welt. Auch leise, taktisch und klug. Den Finger in die Wunde gelegt, Blut geleckt. Ausgeteilt und eingesteckt. Alles gegeben.

Drin gelebt, drauf gezeigt, den Kampf mitgeprägt. Viele mitgenommen, viele mitgetragen. Mehr als gedacht. Aufgebrochen, ausgebrochen alles durchbrochen.

Gefeiert, geschafft! Es ist vorbei. Du fühlst dich langsam, dein Körper ist schwer. Der Klang der Welt ist dumpf. Du liegst am Boden. Spürst das Leben.

Fallengelassen. Neue Luft geatmet. War es das wert? Nicht viel zu verlieren und doch verloren. Wer weiß wie viel.

Du schaust dich um. Wie sieht es aus in dieser neuen alten Welt? Hat sich was getan, haben wir was getan? Für uns, für alle?

Zu schwach um zu gewinnen und doch gewonnen. Neuen Mut. Neue Einsichten, neue Absichten. Durchsicht. Für die Sache, für uns. Und für das nächste Mal. Das kommt. Ganz bestimmt. ☺

„Nur weil man sich so dran gewöhnt hat ist es nicht normal  
Nur weil man es nicht besser kennt ist es nicht - noch lange nicht - egal!“  
Deiche (Kettcar, Album: Von Spatzen und Tauben, Dächern und Händen)  
Janine Lamann

„Emancipate yourselves from mental slavery; None but ourselves can free our minds“  
Redemption Song (Bob Marley, Album: Uprising)  
Sarah Futterlieb

## Das Ende der Latschdemos

### Sind „Hacktivist:innen“ die Steinewerfer der Zukunft?

Malalai Bindemann

Wer die Nachrichten verfolgt oder die Zeitung aufschlägt, wird mit Protesten aller Art konfrontiert. Beschäftigte wenden sich gegen Massenentlassungen, Arbeitslose demonstrieren gegen Hartz IV, französische Studenten gehen gegen eine Änderung des Arbeitsgesetzes auf die Barrikaden, die Globalisierungsgegner begleiten G8-Gipfel und WTO-Tagungen rund um den Globus. Allein in Berlin registrierten die Behörden jährlich weit über 2000 Versammlungen und Demonstrationen. Das alles geschieht auf der Straße. Doch im Internet versammeln sich täglich Millionen, um zu protestieren.

Scheinbar sind die Menschen nicht nur mit vielem in Gesellschaft und Politik unzufrieden, sondern sie sind auch bereit, ihre Unzufriedenheit kollektiv und öffentlich auszudrücken. Im World Wide Web geschieht das praktisch ohne Zensur, ohne Beschränkung und ohne Kontrolle. Das birgt Gefahren, eröffnet aber gleichzeitig neue Chancen und Dimensionen.

Das Netz ist eindeutig das neue Feld des Medienaktivismus. Dieser entstand aber nicht erst durch das Internet: Die Erfindung des Buchdrucks machte die Reformation möglich, Bertolt Brecht verwies früh auf das utopische Potenzial von Radio und Film und in den siebziger Jahren entstand der „Informationsdienst für unterbliebene Nachrichten“ als ein Vorläufer der Taz.

Das Internet bietet zwar die technische Grundlage, auf der sich unabhängige Berichte und Kommentare in hoher Anzahl verbreiten lassen. „Ein Grund für demokratische

Freudensprünge ist das allerdings nicht“, warnte der Sozialphilosoph Jürgen Habermas in seinem Vortrag auf der 56. Jahrestagung der International Communication Association im letzten Jahr. Das Internet habe eindeutig zu einer Wiederbelebung politischer Diskurse geführt und biete eher die Möglichkeit, Zensur zu umgehen, als auf der Straße bei einer der vielen Latschdemos. Gleichzeitig drohe jedoch eine Zerstückelung der Öffentlichkeit in eine Vielzahl isolierter Mikroforen, so Habermas.

Man ist nicht mehr unbedingt gemeinsam gegen eine Sache, sondern alleine gegen viele. Die jungen Erwachsenen sind heute gegen Atomkraft, morgen gegen Gen-Gemüse, gerade so, wie es in den Uni-Stundenplan passt. Oft fühlt man sich schon ein wenig gerechter und aufrechter, wenn man einen fieseren Blogbeitrag schreibt oder bei StudiVZ eine Anti-Studiengebühren-Gruppe gründet. Dabei geht es auch konkreter: Das globalisierungskritische Netzwerk Attac macht sich die neuen Medien gezielt zunutze. Demonstrationen und Guerilla-Aktionen werden online geplant und Lücken in Polizeiketten per sms weitergegeben.

Allerdings kommt die Überschaubarkeit und Qualitätsauslese bei der unkontrollierbaren Informationsflut im Internet deutlich zu kurz - genau wie der Datenschutz. Gerade dort, wo junge Menschen sich online organisieren, wird ausgenutzt, was viele von ihnen kritisieren: Überwachung ihrer Privatsphäre und die Speicherung persönlicher Daten noch lange, nachdem ihre Profile gelöscht wurden. Doch die Internet-Community wurde wachgerüttelt. Grund ist eine kürzlich erfolgte Änderung der Geschäftsbedingungen beim boomenden Online-Plattform

Facebook. Demnach darf das US-Unternehmen alle Daten der User für immer speichern, selbst wenn sie ihre Mitgliedschaft inzwischen gelöscht haben. Eine Studie des Fraunhofer Instituts kam zu dem Ergebnis, dass keine der getesteten Sozialen-Netzwerke über einen ausreichenden Datenschutz verfügt. Die Studie hatte unter anderem die Zugriffskontrolle und deren Steuerungsmöglichkeit sowie Verschlüsselungsmöglichkeiten von Plattformen wie Xing, StudiVZ und MySpace, untersucht. Nach Protesten, vor allem im Internet, rückte Facebook zwar zumindest vorläufig wieder von der ewigen Speicherung ab. Aber auch ohne die neue Vertragsklausel sind die geltenden Geschäftsbedingungen des Portals brisant.

Das Internet bietet dennoch dem alten Traum von einem dezentralen, alles und jeden verknüpfenden, globalen Medium neue Nahrung. Anlass zu den verschiedensten sozialen und politischen Hoffnungen ist vor allem die offene Kommunikationsstruktur. Protest kann durch die neuen Medien, die besonders von jungen Menschen genutzt werden, schneller, spontaner und effektiver organisiert werden - und das weltweit. Das „Global Village“ trifft sich erst im Netz, dann beim G8-Gipfel in Heiligendamm oder auf dem Weltsozialforum in Brasilien. Ein wenig Latschdemo ist also geblieben.

Wenn allerdings immer wieder Hacktivist:innen für Schlagzeilen sorgen, die mit Tästatur, Netzanschluss und Maus gegen Konzerne und Regime mobil machen, kann man an eine komplette Machtübernahme durch das Internet glauben. Nachrichten, es habe mal wieder ein Student geschafft, Google lahmzulegen oder in den Zentralrechner der Deut-

schon Bank einzudringen, machen immer wieder die Runde.

Eins ist dabei klar, Protest im Internet ist extrem vielschichtig. Darum findet auch jeder, der Lust hat, gegen etwas zu sein, ein Forum. Ob man Fahrgemeinschaften zur Demo gegen den G-20-Gipfel in London verabredet oder mit Gleichgesinnten per Google Maps Rückzugsmöglichkeiten für den Fall eines Tränengaseinsatzes plant. Das Potenzial, das Internet als Protestzentrale zu nutzen, scheint unendlich.

Ob jedoch das Netz mit zunehmender Radikalisierung den Molotow-Cocktail ersetzt und langfristig wirklich die Machtbalancen ändert oder doch nur zum besseren Fernsehen wird ist nach wie vor offen. ☺

Star Spangled Banner (Jimi Hendrix, Woodstock Festival)  
Alexandra Kunze

„Eines Tages wird die Welt untergehen, und schuld daran sind die Amerikaner und die Russen und auch wir, wo wir es zulassen, dass es Atomkraft gibt. Und dann sieht es ganz schlecht aus, für alle.“  
Die Herrn Politiker (Helge Schneider, Album: Unsortiert)  
Annika Kühn

## Süße Revolution an Häuserwänden

Judith Naack

Bis heute tobt sich die junge Dame auf diesem mit Spaß aus. Ein großes Vorbild ist dabei die Künstlerin „Various“, eine der wenigen Frauen, die schon lange in der Szene tätig ist und von Schablonengraffiti über Aufkleber bis zur Installation von Skulpturen jegliche Techniken auf Berliner Straßen verwirklicht. Auch Frl. Zucker lebt seit zwei Jahren in der Street Art-Hochburg. Geklebt und Gemaltes ist hier vor allem in den von jugendlicher Subkultur geprägten Bezirken zu finden. Unter der Vielfalt noch aufzufallen, gestaltet sich in Stadtteilen wie Friedrichshain und Kreuzberg allerdings schwierig. Wände und Türen sind teilweise bis zur Unkenntlichkeit verändert. Frl. Zucker: „Dort gehe ich sogar tagsüber kleben. Das fällt weniger auf, weil die Leute denken das ist normal.“ Trotzdem hat sie wieder Lust auf Aktionen in unbefleckten Gebieten und will sich auf die Suche nach weißen Wänden begeben. „Es ist toll zu verfolgen was dazukommt, wenn man als Erste etwas an die Wand klebt“, so Frl. Zucker.

Allgemein erhofft sie sich davon, ihre Aussage auch an einen anderen Personenkreis zu kommunizieren. Im Vergleich zu anderen Artists in ihrem Alter legt sie besonderen Wert darauf, Botschaften zu vermitteln. „Es ist schade, dass viele Street Art nur nutzen, um sich darzustellen“, so Frl. Zucker. Damit einher geht die Kommerzialisierung der Kunst. Zahlreiche Bücher und Ausstellungen vermarkten Werke unbekannter Künstler, die nicht davon profitieren. Großkonzerne wie Nike nutzen Street Art um Werbebotschaften zu platzieren. Vorbei die Zeiten, in denen Vorreiter wie der mittlerweile weltbekannte Künstler „Banksy“ aus London, mit ihren Werken Standpunkte vertreten und zeitgenössische Machtverhältnisse parodierten. Unabhängig von der Aussage mangelt es vielen jungen Künstlern in Frl. Zuckers Augen auch an Kreativität. Doch genau darauf kommt es hauptsächlich an, wie sie findet. Ein Aspekt bei Street Art sei, die Menschen darauf zu sensibilisieren, ihr Umfeld aufmerksamer wahrzunehmen. Frl. Zucker sagt: „Wem das mit seinen Kunstaktionen gelingt, der hat zumindest gegen die Tristess des Alltags protestiert.“ ☺



„Aufstände, statt Diäten“ (Orientierung an den Riot Grrrls subkulturelle Frauenbewegung aus den USA, gegründet Anfang 1990)

Foto: Toni Glitz

„Daddy don't touch me there“

Daddy don't touch me there  
(Queen Ifrica, Album: Whoever's in New  
England)

Malalai Bindemann

NOYA (Network Of Young Altermondialists) ist das Jugendnetzwerk der globalisierungskritischen Bewegung Attac. Max Bank, 27, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte der Uni Köln. Er war an der **Gründung 2007** beteiligt und vertritt NOYA im Koordinierungskreis, dem Entscheidungsgremium von Attac. Seit 2008 ist die Organisation **europaweit** vernetzt. Es engagieren sich etwa **200** Schüler und Studenten in 10 Städten, es gibt aber **keine offizielle Mitgliedschaft**. Weitere Informationen gibt es unter [www.no-ya.de](http://www.no-ya.de).



Foto: Privat

## Max, wie politisch oder apathisch ist die „Jugend von heute“?

Ich denke es existiert ein grundlegendes Gefühl der Unzufriedenheit unter Jugendlichen, vor allem in Zeiten der Krise. Durch den enormen Leistungsdruck fehlt vielen Studenten heute aber schlicht die Zeit, sich politisch zu engagieren. Außerdem pflegen wir einen fast fetischhaften Zwang zum Individualismus, der die Kompromissbereitschaft und das kritische Auseinandersetzen mit anderen einschränkt. Es ist deshalb schwerer geworden, Jugendliche für Gemeinschaftsaktionen zu gewinnen. Aber von Apathie kann keine Rede sein.

## Ist jugendlicher Protest zwischen Klausurenphase und Shoppingtour verschwunden?

Nein, das Potenzial sich zu informieren und ein kritisches Bewusstsein zu entwickeln ist auf jeden Fall da. Aber eine komplexe Welt verlangt auch differenziertere Antworten, man kann nicht mehr einfach so die Abschaffung des Kapitalismus fordern. Ich denke, vielen Jugendlichen fehlt etwas die Orientierung, sie müssen sich erst einmal klar machen, wofür sie einstehen wollen.

## Wie äußert sich dann jugendlicher Protest heutzutage?

Er ist bunter, vielgestaltiger. Jugendliche brauchen das Gefühl, dass sie konkret etwas verändern können. Bei den Castortransporten im letzten Jahr, wo sehr viele junge Teilnehmer dabei waren, hatten die Leute die Gewissheit: Wir können diesen Zug zumindest aufhalten und so auch mediale Aufmerksamkeit generieren. Wichtig ist für Jugendliche außerdem ein gewisser Eventcharakter. Beliebter noch als die klassische Demo ist aber ein Lebensstil des bewussten Konsums. Auch wenn das natürlich allein nicht ausreicht, bringen die Leute dadurch zum Ausdruck, dass etwas geändert werden muss.

## Vor knapp zwei Jahren warst du an der Gründung von NOYA, dem Jugendnetzwerk von Attac beteiligt. Wie geht ihr mit NOYA auf diese veränderten Bedingungen jugendlicher Protestbereitschaft ein?

Wir haben einen Raum geschaffen, der Kultur, politische Kampagnen und Bildungsarbeit verbindet. Jugendliche sollen selber aktiv werden, gleichzeitig aber auch Fragen stellen dürfen. Sie können sich gezielt bei bestimmten Projekten engagieren, danach aber auch ohne Probleme wieder zurückziehen. Eine feste Mitgliedschaft gibt es nicht: Jeder, der sich als „Altermondialist“ begreifen will, ist auch einer.

## Ihr organisiert neben klassischen Demos auch viel ungewöhnlichen Protest. Wie sieht das konkret aus?

Wir mischen klassische Kampagnenarbeit mit buntem politischen Protest. Anfang des Jahres fand beispielsweise eine CampusTour statt, bei der wir Diskussionsrunden zum Thema Leistungsdruck organisiert haben. Bei einer anderen Aktion haben wir uns als Robin Hoods verkleidet, um auf das Thema Verteilungsgerechtigkeit bei der Erbschaftsteuer aufmerksam zu machen. Auch gewaltfreien zivilen Ungehorsam, wie etwa Sitzblockaden bei Castortransporten und G8-Gipfeln, betrachten wir als legitime politische Ausdrucksform.

# „Von Apathie kann keine Rede sein“

Alexander Steininger

Max Bank, Mitgründer des Jugendnetzwerks NOYA, über die Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf jugendlichen Protest und Tanz als Form des Widerstands

## Ist das auch der Grund für den Erfolg von NOYA?

Ja, denn wir reagieren so auf den jugendlichen Lebensstil. Im letzten Sommer fand eine „Reclaim-the-streets“-Aktion statt, ein Protest für mehr öffentliche Freiräume, bei der auf den Kölner Ringen rund 1000 Menschen einfach getanzt haben. So lernen die Leute: Protestieren und Spaß haben lassen sich sehr gut miteinander verbinden. Es ist auch ein Austausch mit NOYA-Gruppen in anderen Ländern in Arbeit, um zu zeigen, dass politisches Engagement wieder cool ist.

## Hat die Wirtschaftskrise etwas an der jugendlichen Protestbereitschaft verändert?

Die Folgen der Krise sind noch nicht voll bei der Bevölkerung angekommen. Ich denke aber, dass es mit zunehmender Verschärfung vielen mulmig werden wird und es deshalb nur eine Frage der Zeit ist, bis der Ärger über die Ohnmacht in politischen Protest umschlägt. Die Krise hat das Potenzial, eine irre Dynamik zu entfalten und ich denke, sie wird eine Menge Leute wachrütteln.

## Anfang April findet der G20-Gipfel in London statt. Wie werdet ihr euch an den Protesten beteiligen?

Für uns ist der 28. März das entscheidende Datum. In Frankfurt und Berlin findet unter dem Motto „Wir zahlen nicht für eure Krise – Für eine solidarische Gesellschaft“ ein internationaler Aktionstag statt, wo wir einen eigenen Block haben. In London wird über eine neue Weltwirtschaftsordnung verhandelt. Deshalb ist es wichtig, dass wir ein deutliches Signal senden. Ich hoffe, dass sich möglichst viele Menschen – vor allem Jugendliche – beteiligen werden. ☺

Alles scheiße, alles blöd,  
Schlechte Noten, schlechtes Wetter.  
In der Uni ist es öd  
Im Café dafür schon netter.  
Mit dem Laptop schnell ins Netz,  
Checken, was so grade geht  
Ach, ne Demo, ja das fetzt,  
Fahre los, bin viel zu spät.  
Alles voller junger Leute  
Megafone, Transparente,  
„Gegen Genmais“ schreit die Meute  
Ich sorg mich eher um die Rente.  
Jetzt fängt es noch an zu schütten,  
Dass das immer mir passiert,  
Lasse mich nicht lange bitten,  
haue ab, ganz ungeniert.  
Angekommen hier im Warmen,  
Tiefkühlpizza, Glotze, Spaß,  
Hab ich Mitleid mit den Armen,  
Demonstranten auf der Straß'.  
Die Tagesschau zeigt alle Bilder  
Live, direkt und mittendrin:  
Steine, Bullen, immer wilder.  
Gut, dass ich zuhause bin.  
Einer Sache bin ich sicher,  
denn mein Wille, der ist frei  
nächstes Mal, mein Ehrenwort,  
bin ich ganz vorne mit dabei.

Malalai Bindemann

## Nächstes Mal



Illustration: Frederic Dupont



Foto: Florian Keclik

„It's not O.K.  
To pretend everything's alright“It's not okay  
(Refused, Album: Songs to fan the flame  
of discontent)

Alexander Steininger

## Widerstand ist Ohm – Gegen Spinat und Onlinedurchsuchung

Marlene Giese

Der Wiener Protestsongcontest geht in die sechste Runde – und setzt auf Dada und Synthesizer

Wien, 12. Februar 2009. Es wird gewettert, geschrien, gebeatboxt und gelacht. Im Wiener Rabenhoftheater findet der Protestsongcontest statt. Dirk Stermann, hierzulande für die sonntägliche Show Royale verehrt, darf moderieren. Sechs Musiker, darunter Vorjahresgewinner, Radiomoderatoren und Lokalgrößen wählen den besten der zehn musikalischen Beiträge, die es ins Finale geschafft haben, ansonsten

aber nur eines gemeinsam haben: Sie sind dagegen.

Die Söhne der Liebe aus Kärnten sind gegen den Überwachungsstaat und Squishy Squid gegen Langeweile. Wogegen Dodo und Steff la Cheffe sind, weiß man nicht so genau, Schwyzerdütsch versteht hier einfach niemand. Nur dass sie einen Plan B haben, soviel wird klar. Und zumindest technisch hätte Steff la Cheffe, die spätestens seit dem Film „Peace, Love & Beatbox“ für ihre orale Klangmaschine bekannt ist, einen Preis verdient.

Geradezu klassisch singt das Ski-Schuh-Tennis-Orchestra eine Ode an die Jugendsubkultur: „Er färbte mir meine Haare und ich mied das Sonnenlicht, ne blassgrüne Gesichtshaut ist in der Emotionszene Pflicht.“ Und der Nino aus Wien wettet gegen Popeys Leibspeise: „Ein Hals voller Schleim; ein Aug voll Blut; ein Streit mit bewaffneten Mördern; ein brennendes Haus im Regen der Sonne; doch immer noch besser als Spinat; ja immer noch besser als Spinat.“

So der Wortlaut der zweiten Strophe seines Songs, der von den Fans frenetisch gefeiert wird. Der Abend ist unterhaltsam, aber es geht und ging hier auch um konkreten Protest am politischen Status Quo.

Alles begann am zwölften Februar 2004, als die drei Theaterleute Gerald Stocker, Thomas Grat-

zer und Roman Freigaßner vom Fenster aus den wöchentlichen Demonstrationen gegen die blau-schwarze Regierung zusahen. Gleichzeitig jährten sich zum siebzigsten Mal die Februarunruhen, denen ein blutiger Bürgerkrieg und der Faschismus folgten. Nachdem die Sozialdemokraten Anfang 1934 entmachtet wurden, stürmte die faschistische Heimwehr als eine Art Hilfspolizei am zwölften Februar das sozialdemokratische Parteihaus in Linz. Die Entwaffnung der dort versammelten Schutzbündler sollte vorangetrieben werden. Aber die wehrten sich und eröffneten die Kämpfe, die sich auf das ganze Land ausbreiteten. Österreich hatte sich alsbald in die Reihe der diktatorischen Staaten Mitteleuropas gestellt.

2004 konnte man den Faschismus zwar als überwunden ansehen, sein Keim aber war nicht erstickt. Das Unbehagen über die politische Situation Österreichs war groß. Mit Transparenten und Parolen schien sich der Protest der Bürger zu erschöpfen. Innovative Formen des Protests mussten her, befanden die Initiatoren, und der Protestsongcontest war geboren. Gleich dreihundert Einsendungen folgten auf den Aufruf und der Wettbewerb wurde ein voller Erfolg.

Das sollte es dann eigentlich gewesen sein, aber der Abend im Wiener Rabenhof, wo 1934 ebenfalls blutige Auseinandersetzungen

gen zwischen republikanischem Schutzbund und der Heimwehr stattfanden, erfreut sich einfach zu großer Beliebtheit. Inzwischen erschien sogar ein Sampler der ersten vier Jahre. Man darf also hoffen auf eine weitere Runde wütender Gitarrenriffs und Megafoneinlagen gegen Kinderarmut und Genmais.

Sieger darf sich dieses Jahr das Erste Wiener Heimorgelorchester nennen, die einzige dezidiert elektronische Formation des Abends. Ihr Orgelsound wirkt hypnotisch, der Text punktet mit Schlagworten und Synonymen, die an die große Kunst der Dadaisten erinnern: „Licht ist Lux; Luxus ist Lachs; Schlau ist der Fuchs; Börse der Dax; [...] Nach Richter misst man Leben; Den Tod zählt man in Leben; Die Krankheit in Symptom; Die Teilchen in Atom; Und Widerstand ist Ohm.“ Die intelligente, abstruse und poetische Protesthymne bekommt von der Jury die höchste Punktzahl, aber nicht alle sind damit einverstanden. Im Publikum regt sich Widerstand. ☺

„I'm sick of working for a living.“

Leaders of the free world  
(Elbow, Album: Leaders of the free world)

Stefan Spiegel